

## KAFKA UND WIR

### *Aktuelle Besichtigung eines Klassikers*

---

Der feuilletonistische Brauch, bei Jubiläumsanlässen frühere Literaturgrößen erneut zu mustern, offenbart vielfach die Kurzlebigkeit kultureller Hochschätzung. Auch mehren sich Fälle, in denen selbst gedenkpolitisch erwünschte Wiederbelebungen insofern an Grenzen stoßen, als die gelobten Texte zunehmend verstaubt wirken. Für Kafka gilt dies mitnichten. Seine Aktualität ist ungebrochen. Vieles in seinen Texten scheint sogar just für die Gegenwart formuliert zu sein. Auch marktmäßig ist er in aller Munde. Wer zählt die wachsende Zahl von Neuausgaben, Übersetzungen und Studien über ihn, die künstlerischen Huldigungen, Radio- und Fernsehsendungen, Verfilmungen seines Lebens und seiner Werke?

Das war nicht immer so. Als der (an Tuberkulose erkrankte) Großmeister der Moderne am 3. Juni 1924 kurz vor Vollendung seines 41. Lebensjahrs in einem bei Wien gelegenen Sanatorium verstarb, galt er eher als Geheimtipp jüdischer wie avantgardistischer Literaturzirkel. Auch hatte der publikationsscheue Autor zu Lebzeiten gerademal ein schmales, kaum 200 Seiten überschreitendes Werk veröffentlicht. Als Max Brod, Freund und nimmermüder Werber, postum Zusätzliches herausgab, darunter die Romanfragmente *Das Schloß* und *Der Proceß*, erweiterte sich zwar der Kreis an Bewunderern unter belesenen Zeitgenossen. Auch der Ende der 1920er einsetzende Epochenstil des magischen Realismus (mit Klassikern wie Ernst Jüngers *Abenteuerliches Herz. Zweite Fassung*, Hans Henny Jahnns *Das Holzschiff* oder Hermann Kasacks *Die Stadt hinter dem Strom*) profitierte von ihm als Ahnherrn neben Alfred Kubin oder Gustav Meyrink.

Doch weltweiter Ruhm, in dessen Folge der Autor zum heute meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller avancierte, erreichte Kafka erst rund drei Jahrzehnte nach seinem Tod. Inzwischen füllen die Sekundärliteraturbestände ganze Bibliotheken, ergänzt durch zahllose Editionen von Tagebüchern und Korrespondenzen, ja selbst beruflichen Gutachten. Fast jeder Tag, wenn nicht jede Stunde seines Lebens sind dokumentiert und kommentiert. Eine Sorgfalt,

die auf seltsame Weise mit dem Umstand kontrastiert, dass Kafka, jenseits von außergewöhnlichen seelischen Eruptionen, ein relativ unspektakuläres Leben führte.

#### Biographisches Telegramm

Geboren wurde er am 3. Juli 1883 in Prag als Sohn eines sozial avancierten Kaufmanns. Wie unter westjüdisch Assimilierten üblich, empfand man deutsch-patriotisch und kaisertreu. Dazu sprach man Tschechisch, und Franz sympathisierte mit chassidisch-ostjüdischen Tendenzen. Entsprechende Erzählungen, Kabarett- und Theaterszenen haben ihn vielfach angeregt. Zudem hegte er Auswanderungsträume nach Palästina. Sein Prager Freundeskreis um Max Brod, Franz Werfel, Oskar Baum oder den Philosophen Felix Weltsch sah in der jüdischen Kultur und im Zionismus wichtige Inspirationsquellen. Aus diesem Umfeld ergaben sich Verlagsbeziehungen zu Kurt Wolff, Martin Buber oder Willy Haas. Auch Kurt Tucholsky wurde schon früh auf Kafka aufmerksam.

Kennzeichnend für ihn – aber darin liegt zugleich Generationstypisches – ist sein konfliktreiches Verhältnis zum Vater. Dessen geballte Lebenstüchtigkeit kollidierte periodisch mit der Sensibilität eines vorwiegend ästhetisch Bewegten, der gleichwohl als Dr. jur. und Obersekretär der halbstaatlichen Arbeiter-Unfallversicherungs-Anstalt des Königreichs Böhmen beruflich reüssierte. Spannungen ergaben sich zudem, weil Franz sich nicht wie gewünscht in die Familiengeschäfte einbinden ließ, sondern der Literatur verschrieb. Spätestens seit 1912, der Abfassung von *Das Urteil*, glaubte er an seine schriftstellerische Berufung, der er alles unterordnete. Auch seine von Bindungsängsten geprägten Frauenbekanntschaften, besonders zu Felice Bauer, Julie Wohryzek und Milena Jesenská, litten darunter. Die kurz vor dem Tode angebahnte Beziehung zu Dora Diamant wiederum verlief harmonischer und ließ sich daher soeben zur filmischen Love-story gemäß heutigen Geschmacksnormen stilisieren.

Von Paradoxien bestimmt war sein Verhältnis zur eigenen Produktion. Denn der brennende Antrieb, etwas

ganz Besonderes zu schaffen und dem Gros seines kreatürlichen Lebens zu opfern, zeigt sich immer wieder als von Selbstzweifeln und Versagensängsten gebrochen, wozu auch sein sich zunehmend verschlechternder Gesundheitszustand beitrug. Einen skrupulöseren Autor dieser Klasse findet man jedenfalls kaum ein zweites Mal. Selbst seine berühmtesten Werke, *Das Schloß* oder *Der Proceß*, waren der Vernichtung bestimmt und erschienen unter Bruch der schriftlichen Festlegung ihres Verfassers, der sie für unzulänglich hielt.

### Kafkas Wirkung

Zu den verlässlichsten Indizien für den Rang eines Autors, abseits von kurzfristiger Konjunktur und literaturpolitischen Gegenwartsinteressen, gehört die generationen- und länderübergreifende Wirkung auf schreibende Kollegen. Diesbezüglich zeugen für ihn Legionen von Schriftstellern, von Camus und Gide bis García Márquez, von Borges über Rilke und Hesse bis Dürrenmatt und Martin Walser. Musterdramen des Absurden wie Ionescos *Die Nashörner* oder Becketts *Warten auf Godot* künden von Kafkas Einfluss. Selbst unter Literaten, die ganz anders schrieben, gibt es kaum einen, dem dieser Autor nicht als belletristischer Typus schlagwortartig vertraut ist.

»Kafkaesk« gilt nicht umsonst als Bezeichnung für einen ganz spezifischen Stil im Verbund mit prekären Szenarien. Zu seiner Besonderheit gehört es, das Ungeheuerliche, Paradoxe oder Obsessive als gängig erscheinen zu lassen und, detailliert durch akribische Erläuterungen, Übersteigerungen oder Einschränkungen, scheinbar zu plausibilisieren. In seinen Büchern überwiegt das rätselhaft Verschlüsselte, schwer Fassbare, nie ganz Gewisse. Von Satz zu Satz kann sich die Einschätzung eines Vorgangs ändern, ja, ins Gegenteil verkehren. Selbst die Attitüde distanzierter juristischer Präzision mündet häufig in eine ironisch gefärbte Infragestellung. Scheinbare oder wirkliche Gleichgültigkeit beim Notieren von Schockierendem, der unerbittlich kalte Blick eines gleichwohl Hypersensiblen kommen hinzu. Auch neigt Kafka zur Groteske, zur Mischung von komischen und tragisch-bestürzenden Elementen. Dass er beim Vorlesen mancher unheimlich wirkenden Passage gelacht hat, ist verbürgt.

Den Geist dieser Prosa kennzeichnet die unromantische Verknüpfung von Realität und Traum. Über fast allen Texten liegt eine Grundspannung, obwohl er eher selten – wie bei *In der Strafkolonie* – auf konventionelle Horror- und Grausamkeitseffekte setzt. Durchweg beschäftigen ihn große Menschheitsfragen: vom

Sinn des Lebens, Vaterkonflikt, Eros und dessen Instrumentalisierung, von der Gerechtigkeit und besonders dem Verhältnis des Einzelnen zur Macht. Manches korrespondiert zur surrealistischen Weltsicht, die das Unbewusste und Träumerische per Literatur zu entbinden sucht. Doch seine literarischen Albträume ziehen eher die Konsequenz aus präziser Alltagbeobachtung, die durch phantastische Aufladung ihre Verdichtung erfährt.

Das irritierend Ungewisse menschlicher Entscheidungen wird zum zentralen Motiv eines von Existenzängsten stimulierten Schreibens. Seine besten Werke bieten dabei Urszenen oder Modelle. Der Ödipuskonflikt als archaischer Vorgang findet seine drastische Veranschaulichung in Geschichten wie *Das Urteil*, *Die Verwandlung* oder im (auch als Belletristik zu lesen) *Brief an den Vater*. In *der Strafkolonie* vermittelt die Gemengelage von Sadismus und Masochismus als Basis eines zum Fanatismus pervertierten Gerechtigkeitsstrebens. Die Romanfragmente illustrieren den lebenslangen Kampf eines Außenseiters um soziale Akzeptanz. *Das Schloß* liest sich über weite Passagen als ultimative Behördensatire. Dabei zeichnet Kafka z.B. im fünften Kapitel mit kaustischem Humor ein Büro, das bereits akustisch identifizierbar ist. Der daraus dringende Lärm rührt vom unablässigen Anhäufen und Entnehmen von Schriftsätzen und, daraus resultierend, von ständig zusammenstürzenden Aktensäulen.

Seine stärksten Texte enthalten Parabeln, auch wenn sie auf paradoxe, nie zweifelsfreie Lehren hinauslaufen wie in *Kleine Fabel*, ein Maus-Schicksal beschreibend, das sich zwischen Falle und der mordlustigen Katze realisiert, oder in der Türhüterlegende *Vor dem Gesetz*. In ihr wird ein »Mann vom Land« vom »Eintritt ins Gesetz« durch einen Wächter gehindert und verbal mit (anscheinend) aussichtslosen Hindernissen konfrontiert. Er verzichtet aufs Eindringen, setzt sich vor die Tür, versucht den Wärter zu bestechen und wartet. Kurz vor seinem Tod erfährt er das Deprimierende: Dieser Eingang sei allein für ihn bestimmt gewesen und werde nun geschlossen. Er war also offenbar schon am mangelnden Vertrauen zu sich selbst gescheitert.

### Zur Rezeption und Interpretation

Kafkas Prominenz bestätigend, haben Philologen vieler Länder an seinem Werk die jeweils modischen Interpretationsverfahren erprobt. Unter massivem Einfluss des Herausgebers Brod dominierten in der Nachkriegszeit zunächst *religiöse* Deutungen, wonach die Kämpfe um den Zugang zum »Gesetz« oder zum »Schloß« der

vielfach vergeblichen Suche des Menschen anlässlich eines verborgenen Gottes entsprechen. Das Verhältnis zwischen *Der Proceß* und *Das Schloß* verhalte sich wie das von Gericht und Gnade. Gleichzeitig offenbarten sich dialektische Beziehungen zum *Existentialismus* oder zur Philosophie des *Absurden*. Schließlich verstehen sich besonders die Romane auch als Herausforderungen aufgrund eines Freiheitsbegriffs, der zum Handeln auffordert.

*Soziologische* Analysen betonen Kafkas (häufig satirischen) Beitrag zur familiären, beruflichen, juristischen oder administrativen Gesellschaftsanalyse, verschärft durch Beurteilungsmaßstäbe der Ideologiekritik. An *tiefenpsychologischen* Auslegungen, von Freuds Psychoanalyse bis hin zu feministischen Ansätzen, herrscht kein Mangel, wobei Kafkas Sexualleben umfassend durchleuchtet wurde. Zu den neuesten Forschungstrends gehört die alles übersteigende Betonung von Kafkas *jüdischen* Wurzeln bis hin zur Auffassung, der Autor sei allein aus dieser Kulturtradition her zu verstehen und angemessen zu katalogisieren.<sup>1</sup>

Nun bezweifelt kein Experte, dass Kafka Etliches diesem Milieu entnahm. Insofern lassen sich über Kabbala-Studien oder Hinweise auf jüdische Geschichten, Legenden und Schauspiele fraglos wichtige Deutungen untermauern. Doch gleichzeitig war er ein rundum belebter Autor, der zahlreiche Anstöße auch aus anderem kulturellen Umfeld empfing. Die deutsche Romanik mit Protagonisten wie Kleist oder E. T. A. Hoffmann zählt gewiss dazu: Erzählphantasien in Labyrinthen und Spiegelwelten, Tierperspektiven und dem Übergang des philiströsen Alltags in dämonische oder Wunderwelten. Grillparzer fesselte ihn, Flaubert oder Dostojewski ebenso, neben Provokateuren wie Octave Mirbeau oder Philosophen von Kierkegaard und Nietzsche. Selbst chinesische Kultur interessierte ihn.

Aus allem gemeinsam, ergänzt durch orientalische, antike oder abendländische Mythen (von Prometheus und Odysseus bis Parzival oder Faust) schöpfte Kafka intertextuell. Exklusive ethnische Reklamationen trüben also eher den Blick für das, was ihn zum Jahrhundertautor der Weltliteratur aufsteigen ließ. Destillierte er doch aus stofflichen Übernahmen stets qualitativ Neues und Unverwechselbares, aus entlehnten Figuren und Rätselhandlungen Idealtypen und Privatmythen. Er gestaltet Archaisches, und seine Werke rühren an Menschheitsfragen.

Für die Engführung auf vornehmlich eine Tradition gilt somit Ähnliches wie für ausufernde biografische Recherchen generell. Exzessiv betrieben, dienen sie

weniger der Textexegese als dem Fankult, teils gar im spekulativen Grenzgebiet zum Voyeurismus. Denn die üppigst ermittelten Quellen unterliegen ja in der Regel einem *Sublimationsprozess*. Und je mehr wir in diese Faktenfluten eintauchen, desto mehr fragt sich, was wir deutungsmäßig gewinnen, wenn wir uns vornehmlich im stoffmäßigen Vorfeld der Werke bewegen. Schließlich hat er sich im Schreiben von dem ja weithin emanzipiert und seine Erzähltexte damit objektiviert.

Dieser Vorbehalt gilt selbst für Elias Canettis einfühlsamen psychologischen Kommentar zum Briefwechsel mit Felice Bauer. Er ist frei von der Geschwätzigkeit mancher späterer Dokumente-Kompilatoren und wahrt beim Eindringen in Intimsphären den gebotenen Respekt im Bewusstsein: »Jedes Leben ist lächerlich, das man gut kennt.«<sup>2</sup> Doch auch dieser bereichernde Essay vermag den bahnbrechenden Umwandlungsvorgang eines Kafka betreffenden Familientribunals zum Literaturmonument *Der Proceß* kaum nennenswert zu erhellen. So bleibt letztlich der Eindruck des klinischen Rapports eines seelischen Pathologen.<sup>3</sup>

Desungeachtet gehört die Fahndung nach letzten Lebenszeugnissen und Einflussesbelegen zum quantitativen Hauptgeschäft der Kafka-Exegese. Für solche jahrzehntelange Kärnerarbeit stehen beispielhaft Namen wie Hartmut Binder, dem wir zahlreiches Basiswissen zur Vita verdanken, bis hin zu Reiner Stach, dessen moralistisch aufbereitete Eckermann-hafte Ausweitung der Dokumente in eine von der Kritik maßlos überschätzte dreibändige Biografie mündete, die quantitativ alles übersteigt, was »sein« Autor je verfasste – Tagebücher inklusive.

Begreiflich werden solche Anstrengungen vor dem Hintergrund, dass Kafka für Hundertschaften ambitionierter Philologen eine stetige Herausforderung bleibt auf der Suche nach endgültigen Auslegungen. Und angesichts der Fülle wild auseinanderdriftender Deutungen wuchs verständlicherweise der Wunsch, durch intensives Studium des Lebens wieder festen Interpretationsgrund zu erlangen. Leider leisten diese Quellen für die Gesamtdeutung von Kafkas Eigen-

1 Exemplarisch die von Gershom Scholem inspirierte Studie von Karl Erich Grözinger: *Kafka und die Kabbala. Das Jüdische im Werk und Denken von Franz Kafka*. Berlin/Wien 2003.

2 Elias Canetti: *Der andere Prozeß*. München 21969, S. 111.

3 Dazu ein Blick auf die hochgelobte sechsteilige **ARD**-Schmonzette *Kafka*, eine originalitätssüchtige Dokufiction. Statt Offenheit und Bedenklichkeit herrschen grelle, am Regietheater orientierte Effekte gemäß heutigem Zeitgeist. Auch hier dominiert das Milieu in einer Penetranz, die nicht den kleinsten Erklärungsansatz dafür bietet, wie aus dem hässlichen Prager Entchen der weltliterarische Schwan entstand.

welten häufig weniger als erhofft. Und auch Nicht-strukturalisten kommen kaum an der Einsicht vorbei, dass divergierende Auslegungen grundsätzlich legitim oder plausibel sein können. Denn Kafka präsentiert als charakteristisches Merkmal seiner Autorschaft lediglich einen erzählten *Deutungsrahmen* oder ein atmosphärisches Grobmodell zur Welterklärung, das eher systemtheoretisch funktioniert und die Leser zur Füllung einlädt. Darin liegt zwar kein Passepartout zur beliebigen Exegese, aber immerhin die Konzession für weite interpretatorische Spielräume.

Zumindest hindert uns nichts daran, z. B. die Romanfragmente wechselweise und gleichberechtigt als bilanzierende psychische Introspektionen (angesichts prekärer Familien- oder Frauenbeziehungen), soziologische oder religiöse Gleichnisse zu verstehen. Ähnliches gilt für *Ein Bericht für eine Akademie*, der sich ebenso als Satire auf westjüdische Assimilation deuten lässt wie im Sinn von Freuds *Unbehagen in der Kultur* oder – wie unten gezeigt – als bitterböse Allegorie der gegenwärtigen bundesrepublikanischen Mentalität.

### Kafka heute

Ich sprach eingangs über Kafkas ungebrochene Aktualität. Dem steht scheinbar sein Ruf als schwer zu entschlüsselnder Autor entgegen. Doch gilt das meist nur, wenn wir endgültige Textauslegungen bis in jedes Detail hinein anstreben, was nicht zwingend erforderlich ist. Kapitulieren wir Interpreten ruhig einmal (zunächst) vor diesem oder jenem Bild oder Motiv, solange uns die Gesamtschau gelingt oder wir den stimmungs-mäßigen Grundtenor des Textes treffen! Das erspart bei der Auflösung Kafka'scher Texträtsel Berge von biografischen Hinweisen.

Solcher Ratschlag trifft sich mit der Ermunterung einer tschechischen Kafka-Spezialistin. Sie versicherte mir noch vor der Wende im Osten, dieser Autor werde von ihren Landsleuten viel volksnäher rezipiert, weniger verkopft als genuiner Erzähler, aber auch viel stärker gegenwartsbezogen und aufmüpfig. Bis heute scheint mir darin der Königsweg zu einem vitalen Kafka-Verständnis zu liegen. Drängen sich doch etliche Assoziationen bei einer auf die Gegenwart bezogenen Kafka-Lektüre geradezu auf. Nicht zuletzt als *Politmodelle*.

Sie wurden dem jeweiligen ideologischen Weltkonflikt zwar nicht unmittelbar abgelauscht wie etwa Orwells 1984, sondern erscheinen episch stärker fremdet. Aber fraglos ist Kafka ein eminent politischer

Autor, weil er, und sei es im familiären oder beruflichen Kontext, neben existentiellen stets Machtfragen aufwirft. Selbst die geschilderten erotischen Verstrickungen sind so motiviert. In jedem unfreien System birgt Kafka-Lektüre deshalb literarischen Sprengstoff, was in Diktaturen Abwertungen und Verbote nach sich zog. Unser Kulturestablishment mindert die Provokation, indem sie ihn schlicht vereinnahmt. Ähnliches widerfuhr Ionesco mit seiner Theatersatire *Die Nashörner*, die das stets drohende Massenverhalten und Elitenversagen thematisiert. Die gängige Fehlrezeption blieb dem Dramatiker natürlich nicht verborgen und er kommentierte sie spitz: Die kritisierten Dickhäuter saßen heute klatschend im Zuschauerraum.

### Der politische Kafka

Einige heutige Parallelen: Sinnfreies Regierungshandeln, wie wir es im Verbund mit verbliebenen Untertanenillusionen fast täglich erdulden, spiegelt sich in Prosastücken wie *Eine kaiserliche Botschaft* oder *Beim Bau der Chinesischen Mauer*. Das Schloß enthält eine sarkastische Musterung der Bürokratie, die sich in postdemokratischer Manier von ihren »Fürsorgezöglingen« getrennt hat. Anders formuliert: Nicht die Schlossbehörde ist für das Dorf, sondern das Dorf für die Schlossbehörde da. Darüber hinaus sind die (etwa im 15. Kapitel) geschilderten »zivilgesellschaftlichen« Ausgrenzungsmechanismen leicht auf heute übertragbar. Und wie aktuell lesen sich z. B. zwei Erzählanfänge Kafkas. Im ersten (*Die Verwandlung*) erwacht der Handelsvertreter Gregor Samsa, bislang die materielle Stütze von Familie wie Gesellschaft, und sieht sich bestürzt in ein Ungeziefer verwandelt. Im zweiten (*Der Proceß*) stehen frühmorgens Unbekannte in Joseph K.s Wohnung und erklären den Verdutzen für verhaftet. »Jemand«, heißt es, müsse ihn »verleumdet« haben, denn er habe nichts Böses getan:

»Was waren denn das für Menschen? Wovon sprachen sie? Welcher Behörde gehörten sie an? K. lebte doch in einem Rechtsstaat, überall herrschte Friede [...], wer wagte ihn in seiner Wohnung zu überfallen? Er neigte stets dazu, [...] das Schlimmste erst beim Eintritt des Schlimmsten zu glauben, keine Vorsorge für die Zukunft zu treffen [...]. Hier schien ihm das aber nicht richtig.«<sup>4</sup>

In der Tat. Denn um »groben Spaß«, wie K. zunächst annimmt, handelt es sich keineswegs. Auch uns Lesern bleibt angesichts vergleichbarer makabrer Späße unserer politischen Klasse das Lachen im Halse stecken.



Kommen doch für Gesinnungsdelikte plötzlich wieder Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmungen, öffentliche Schmähungen, Zwangsoutings, Kreditkartensperren etc. in Mode.

Da erhält ein Weimarer Familienrichter, der unerwünscht über Maskentragen urteilte (gemeinsam mit seinen Gutachtern) polizeilichen Hausbesuch mit Beschlagnahme seiner elektronischen Datenträger – eine obszöne Verletzung der Gewaltenteilung, die ohne öffentlichen Aufschrei bleibt. Eine sechzehnjährige Schülerin in Brandenburg, die ihre regierungskritische Meinung im Netz kundtat, wird, ohne Strafbares getan zu haben, im Namen der Demokratie von einem polizeilichen Rollkommando aus dem Unterricht geholt, verpetzt von ihrem pädagogisch irrlichternden Gymnasialdirektor, der selbst demokratischer Erziehung höchst bedürftig ist. Schlaglichter auf einen Staat und eine Gesellschaft, die sich paradoxerweise in 24 Stunden während täglicher Propaganda als Gegenentwurf des Dritten Reichs stilisiert, während sie einzelne seiner Methoden imitiert.

Beide Erzählhandlungen spiegeln also übertragbare Schocks, in denen die Vorstellung ziviler Geborgenheit schlagartig zerstört wird und zu deren Charakterisierung sich umgehend der Begriff »kafkaesk« einstellt. Auch uns droht das plötzliche Erwachen aus nur scheinbarer Normalität. Das gespenstische Risiko, über Nacht agitatorisch in eine Wanze verwandelt zu werden, die man unter dem Beifall medial Verblender administrativ oder moralisch zertritt.

Insofern provoziert die Blickbeschränkung, gemäß der *Proceß*-Interpreten zur Veranschaulichung von Kafka-Texten fast ausschließlich NS-Bezüge ausmachen. Eine eher läppische Analogie, denn mit der Exekutive und Judikative einer Volldiktatur hat K.s Gericht wenig zu tun. Besser passt die Szenerie (auch im *Schloß*) auf den gegenwärtigen »soften« Totalitarismus, der sich »demokratisch« drapiert. Mit großem Gewinn liest man daher Felix Menzels Deutung, wonach Josef K. sich nur eines »Gedankenverbrechens« schuldig gemacht hat, vom Zeitgeist »verhaftet« wird und als Opfer der »öffentlichen Meinung« fällt.<sup>5</sup>

Für K. (wie für uns) besteht somit der psychologische Fehler darin, sich überhaupt auf die Anklage eines solchen Gerichts eingelassen und mit der Schuldfrage beschäftigt zu haben, wodurch man bis zu einem gewissen Grad dessen absurde Kriterien übernimmt. Auch heutige Verfemte gehen ja meist fehl, sich vom gegenwärtigen System, dass sich zunehmend den obskuren Praktiken der großen Romane nähert, etwas

Hilfreiches oder Faires zu erwarten. Kafkas »Helden«, die sich ihr Leben lang abstrampeln, um endlich akzeptiert zu werden, vom »Mann vom Lande«, der seinen Freiraum nie ausgetestet hat, bis zum Protagonisten im *Schloß*, sind gewiss keine Vorbilder. Und Joseph K. blieb am Ende kein anderes Schicksal als das, unter demütigenden Umständen gleichwohl exekutiert zu werden: elend »wie ein Hund«.<sup>6</sup>

Auch *Ein Bericht für eine Akademie* ruft nach politischer Deutung, aktuell als monströs-sarkastischer Deuschenspiegel. Mit schwarzer Ironie zeichnet Kafka darin einen in Afrika erbeuteten Affen, der, um einer Käfigexistenz im Zoo zu entgehen, sich lieber im Varieté begaffen lässt. Der erfolgreich zum Menschen Dressierte nennt diese Alternative bewusst nur »Ausweg«. Die ihm zu gefährvolle Freiheit habe er gar nicht angepeilt. Den Gipfel seines Aufstiegs zum Menschen erreicht er übrigens durch Gewöhnung an dessen Alkoholkonsum. (Drogen zum Ertragen des Lebens respektive unserer gegenwärtigen öffentlichen Verhältnisse sind ja offenbar ein von ganz oben erleichterter zivilisatorischer Preis.) »Ich hatte keinen anderen Weg«, kommentiert unser äffischer Neumensch seinen Entschluss, »immer vorausgesetzt, dass nicht die Freiheit zu wählen war.«<sup>7</sup> Insofern ist er mit sich fast im Reinen:

»Komme ich spät nachts von Banketten, aus wissenschaftlichen Gesellschaften, aus gemütlichem Beisammensein nach Hause, erwartet mich eine kleine halbdressierte Schimpansin und ich lasse es mir nach Affenart bei ihr wohlgehen. Bei Tag will ich sie nicht sehen; sie hat nämlich den Irrsinn des verwirrten dressierten Tieres im Blick; das erkenne nur ich und ich kann es nicht ertragen.«<sup>8</sup>

Ob unsere Hofintellektuellen solche Irritation wenigstens gelegentlich noch spüren? Bei der Wahl zwischen Käfig und Varieté haben sie sich jedenfalls mehrheitlich ebenso für letzteres entschieden. Dort geben sie den Herrschenden wechselweise Pfötchen oder machen im übertragenen Sinn den Affen.

4 Franz Kafka: *Der Proceß*. Frankfurt/Main 1994, S. 12.

5 »Der Prozess und die Medien«, in: Günter Scholdt: *Literarische Musterung*. Schnellroda 2017, S. 253 ff.

6 Als partieller Gegenentwurf liest sich »Das Urteil«, eine zeitgemäße Kafka-Adaption des Schweizer Erzählers Völker Mohr im Sammelband *Der verlorene Himmel* (Schaffhausen 2022). Seinem Resistenzappell geht die Frage voraus, ob man in einem repressiven System zur Anpassung überhaupt eine Alternative habe: »Man hat immer die Wahl. – Vielleicht nicht immer, aber öfter, als wir denken.« (S. 43).

7 Franz Kafka: *Sämtliche Erzählungen*. Frankfurt/Main 1970, S. 154.

8 Ebenda.